

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 12

Artikel: William Wolfensberger : ein fast vergessener Dichter
Autor: Bärtschi, Christian / Wolfensberger, William
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein fast vergessener Dichter

*Der fast vergessene Zürcher Dichterpfarrer William Wolfensberger (1889–1918) wirkte in den Jahren 1914–16 als Seelsorger im bündnerischen Münstertal, wo er die drei kleinen Berggemeinden Fuldera, Tschierv und Lü zu betreuen hatte. Der junge Wolfensberger entsprach indessen kaum dem damals gängigen Pfarrerbild; seine Predigten enthielten weder schöngeistige Floskeln noch vertrösteten sie die arme Bergbevölkerung auf ein besseres Jenseits. Was er anstrebte, war ein **Tatchristentum**, ein Christentum, das bis ins tägliche Leben eines jeden einzelnen wirken sollte – im Sinne von **mehr Menschlichkeit, mehr Solidarität**. «Gott hat keine anderen Hände als die deinen.» Dieses afrikanische Sprichwort könnte als Motto über seiner begreiflicher Weise nicht unangefochtenen Tätigkeit stehen. Eine infame Verleumdungskampagne setzte seinem Wirken in den Bündnerbergen denn auch ein vorzeitiges Ende.*

1916 erschien Wolfensbergers erstes dichterisches Werk: «Unsers Herrgotts Rebbeg». Wer ein Erbauungsbuch erwartet hatte, wurde enttäuscht. Vielmehr spiegelte sich darin das Ringen eines sensiblen Menschen wider, der gewissermassen an allem zweifelte (und verzweifelte), was die traditionellen theologischen Vorstellungen zu bieten hatten. 1917 erschien ein zweites Werk, ein schmales Bändchen, mit «Religiöse Miniaturen» betitelt. Die vorliegende (Weihnachts-)Betrachtung, «Der Schatz», entstammt dieser Sammlung. Sie trägt unverkennbar die Züge der Wolfensbergerschen Ethik: Christsein beginnt bei jedem einzelnen; das Innerste der Seele muss zuallererst gereinigt werden, damit der lebendige Christus aus ihr zu wirken beginnen kann.

Christian Bärtschi

Der Schatz

Ausserhalb des kleinen Dorfes, recht abgelegen und an einer ungeschickten Halde, lag der Acker, genannt Stabel. Er lag schon Jahre und Jahre brach, und es ist nur zu gut verständlich, dass ihn keiner mochte. Zum ersten war er fast eingewachsen; es wucherte auf ihm ein Wald von Unkraut. Die spitzen Blaudisteln waren in der Mehrzahl. Aber zwischendrin prunkte auch der grelle Mohn, und das verlogene Rot der Mansönias machte sich breit. Es schillerte drin von Unkraut aller Art, und was nicht unkrautverwuchert war, hatten der Weissdorn und die stinkende Berberitze besetzt.

Sodann war die Lage unbequem. Man pflügt nicht gern an gähen Halden. Und die Halde, an welcher der Acker Stabel lag, war zudem noch in beträchtlicher Entfernung des Dorfes.

Was aber das Entscheidende ist, dass der Acker Stabel jahrelang ungepflügt und unbebaut blieb, ist der Umstand, dass er gegen die Rüfe hin lag. Sie hatte ihn schon zweimal mit ihrem steinernen Segen überschüttet. Damals hatte just der Roggen drauf geblüht, und nicht ein Hälmelein davon war übriggeblieben. Man erinnerte sich noch recht gut an diesen Tag im Dorf, und eigentlich kann man niemandem einen Vorwurf machen, dass darum der Acker unbebaut und das gute Erdreich vergraben blieb unter der Decke von Gestein und Kies, darauf üppig die Lügenblume schoss, die stinkende Hoffart gedieh, der leere Mohn prunkte. Und zwischen dem brütend warmen Gestein schlich sommers das Ungeziefer um, ein Schlanglein und derlei Zeug sonnten sich dort.

Schliesslich wurde er noch zu etwas gut, dieser elende Acker: Man lagerte dort Mist und Schutt aller Art ab. Dazu war er nun wirklich noch gut genug. Jeder im Dorf wusste: Die schlimmste Ware durfte man schliesslich auf dem Acker Stabel ablagern.

Es gehörte für den jungen Hartmann wirklich Mut dazu, den Acker zu pachten. Man lächelte: Arme Schlucker, wie der Hartmann einer war, mussten doch wirklich mit elendem Zeug vorliebnehmen.

Er war ein junger, mutiger Mensch, voll Vertrauen. Vielleicht hatte er bei sich gedacht: «Ich baue ihn nebenbei, und wenn ich nicht grossen Gewinn habe, bin ich mit kleinem Gewinn zufrieden – ich brauche Brot für meine Kleinen.» Er war ein guter Vater und sorgte gut.

Mit dem Unkraut räumte er barsch. Zündete an, riss aus, hieb um. Mit den Steinen war's ein beschwerlich Ding. Woche um

Woche trug er alltag davon an den Ackerrand, sprengte, schleifte und werkte, dass es eine Art hatte. Aber als er dann die Pflugschar zum erstenmal durch den zähen Grund zog, staunte er doch bei sich selber: Wie gross war der Acker geworden, jetzt, wo er nur ein bisschen abgeräumt war. Wie weit schien er!

Aber es war harte Arbeit. Doch unter dem wüsten Rüfischutt kam doch der gute, dunkelschollige Grund hervor! Bau zu. Hartmann, bau zu!

Er pflügte, so tief er konnte. Er riss den Boden wund. Gut Korn will rechte Ackerarbeit. Gut Korn will gesunden Grund. Gut Korn will braune Scholle. Bau zu, Hartmann! Da! Er stiess auf. Hia-ho! Fahrt zu!

Zu seinen Füssen blinkte es. Aus der Klaffe der geborstenen Truhe blinkte es hell. Es hämmerte in ihm. Das war ein Schatz von unermesslichem Wert!

Er deckte ein bisschen Erde darüber und pflügte weiter. Kein Wort entfuhr ihm. Bloss durch seine junge Seele jauchzte es froh: Dass ihm mitten in so viel Mühe und Plage auf dem verachteten Acker das grösste Glück seines Lebens vor die Füsse gerollt!

Er hatte eine unruhige Nacht. Er kalkulierte hin und her. Er wusste schon, dass der Acker spottwohlfeil zu haben war. Aber immerhin, für ihn war es doch ein Griff.

Er warf sich hin und her. Sein Weib merkte es wohl, wie er mitten in der Nacht aufstand und unter dem Bett die Geldkiste hervorzog und mit behutsamen Fingern zählte. Sie tat nicht dergleichen. Sie dachte nur: «Was hat er bloss, dass er so still ward?»

Am Morgen wusste sie es: Er wollte Stabel, den Acker, kaufen. «Bist wohl nicht recht bei Trost, jetzt, ehe man weiss, ob er etwas abwirft!» «O doch, Frau, er wirft etwas ab!» Er ging hin und kaufte den Acker und kaufte den Schatz. Er hat den grossen Zug seines Lebens früh getan.

Du kennst den Acker. Es ist deine Seele. Du kennst den Bauer: Du bist es und sollst es sein, Hartmann, du.

Du weisst, wie es die andern mit dem Acker ihrer Seele halten: Es gibt nicht Verachteteres. Ist's ein Wunder, dass darauf das Unkraut schießt, die stinkende Hoffart, der geile Mohn, das verlogene Rot der Lügenblume? Ist's ein Wunder, dass Dorn und Distel wuchern und das Schlangengezücht dort seine verborgene

Statt hat? Du weisst, wie sie mit dem Acker Stabel umgehen: Ach, der liegt seitab. Ach, da verlohnt sich's nicht, zu bauern und zu bauen. Es wäre einer ein Tor und Narr.

Wie kam es nur, dass der Acker der Seele so verachtet wurde? Wie kam es, dass man alle Lotterware dort abladet und schnell daran vorbeigeht? Wieso wurde es Sitte, dass jeder seinen Unrat noch dorthin führte und man Stabel behandelte, als sei es ein elender Schindanger?

So kam es: Die Rüfi des Lebens, die klotzige, wüste Rüfi des Lebens ist dir und mir über die Seele gegangen. Wir wissen es ja noch gut, wie einst ein fruchtbar Korn dort sprossete und grad der Roggen darauf in Blüte stand, und treuherzig blauten die Kornblumen zwischen inne, und die Sommervögel flatterten darüber. Dann kam das Unheil über all das. Kein Hälmlein blieb unbedeckt. Nun liegt alles erstickt. Man mag gar nicht daran denken. Am besten ist noch ein bisschen Spott und Verachtung. Man hat den Glauben an diesen Acker aufgegeben.

Und doch: Wir sollten die Arbeit auf ihm wieder lernen. Wir bringen uns sonst um unser bestes Gut. Denn es liegt ein Schatz in diesem Acker verborgen; der grosse Gottesschatz liegt vielleicht auch in deinem Acker, wer weiss?

Du musst den Glauben wieder lernen an den Acker, Hartmann. Lass andere über den Acker spotten, Hartmann. Du aber arbeite darauf.

Die Arbeit auf deinem inneren Acker beginnt mit der grossen, barschen Reinigung. Zünd an, reiss aus, trag all das Steinzeug weg, o sei hart, o sei hart!

Ich weiss es schon, was für eine Schinderei das ist. Die andern gehen lächelnd an dir vorbei, indes du dich mit dem plagst, was sie so verachten. Schau auf dein Werk, o sei hart mit dir, o sei hart!

Wie wurde der Acker klein gemacht! Sogar der Pfarrer im Ort schaut ihn nicht an. Aber in dem Acker allein liegt der Gottesschatz beschlossen, der dich reich machen kann.

Wie bei dem Hartmann: Mitten in Mühe und Arbeit geschieht unverhofft und unverdient das Grosse. Wenn du nur Mühe und Plage siehst, wenn es so schwer geht, dass du fast verzagst, blinkt es auf einmal auf.

Wie bei Hartmann geschieht es bei dir: Man wird so still. Die Gott haben, werden so stille Menschen. Nein, fromme Schwätzer werden sie nicht.

Was kann man tun? Baue den Acker!

Vielleicht kommt aber einer und sagt: «Man kann Gott nicht verdienen durch Werke.» War denn der Schatz verdient? War er nicht lauter Gnade? Lauter Gnade.

Vielleicht sagt einer, der es schwer gehabt hat: «Ich hab' mich auch gemüht und gebückt und die Steine weggetragen und habe ihn doch nicht gefunden.»

Ja, viele finden ihn früh und dürfen jubeln. Viele finden ihn spät. Finden ihn in Anfechtung, Leid und Vereinsamung.

Aber baue doch weiter. Trag die Sorgensteine weg. Die ekelhaften Geldsteine trag weg. Es erstickt dir den Boden. Es macht deinen guten Grund unfruchtbar. Öffne den Acker deiner Seele der Sonne, baue und säe. Dann wirst du doch in jedem Fall davon ein wacker Korn bekommen, dass du Brot des Lebens gewinnest.

In der Reihe der Schriften zur Anthropologie des Behinder-ten ist im VSA Band VI erschienen unter dem Titel

Menschliche Leiblichkeit

Die Schrift enthält Beiträge von Dr. Imelda Abbt, Dr. med. Karl Heinz Bauersfeld, Prof. Dr. Hans Halter und Dr. Ludwig Hasler. Die Texte laden ein zum Nachdenken über die Leiblichkeit, «weil wir dabei auf mancherlei und oft unerwartete Zusammenhänge stossen, die wir wohl erwägen sollten», wie Dr. Fritz Schneeberger im Vorwort festhält.

«Wir können nicht ausweichen: Leiblichkeit dominiert. Wo immer wir Zeitungen und Prospekte öffnen, Fernsehwerbung oder Nachrichten konsumieren, stossen wir auf Leiblichkeit.» Anderes scheint aus einer Gegenwelt zur Leiblichkeit zu stammen, denn auf dem bedruckten Papier melden sich auch die Verkünder geistiger Selbstfindungs- und Erlösungswege. Wir begegnen täglich der «Körperkultur» und sprechen andererseits vom «Leib» als vom beseelten Körper. Die Ent-Leibung ist der Tod, die Trennung von Leib und Seele. Überschätzen wir den Körper als höchstes Gut? Wie ist es, wenn der Leib zunehmend zur Last wird? Wie, wenn der innere Mensch abgebaut ist und er trotzdem in seinem Leib weiter vor sich hin lebt?

Auf solche und ähnliche Fragen will die nun vorliegende Schrift eine Antwort geben. Band VI ist zum Preis von Fr. 15.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60

..... Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» –
Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70

..... Expl. Band III
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow,
Hermann Siegenthaler, Urs Haeblerlin u. a. Fr. 18.60

..... Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des
VSA Fr. 19.–

..... Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar
Hürliemann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

..... Expl. Band VI
«Menschliche Leiblichkeit» –
Texte von Imelda Abbt, Karl Heinz Bauersfeld,
Hans Halter und Ludwig Hasler Fr. 15.50

Name und Vorname _____

Genauere Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.